dessen, was sie so mühsam gesät. Nicht kalte Steine und Felsen, lebendige Menschen verewigten ihren letzten Willen. Der durchschnittliche deutsche Einwanderer war weder reich noch gebildet. Er kannte die Landessprache nicht wie der Ire und Engländer. Die wirtschaftlichen Verhältnisse wie die Sitten waren fremd. Was aber haben diese deutschen Bahnbrecher erreicht? Den deutschen Namen finde man unter den Fürsten der Kirche wie unter den hervorragendsten Denkern, unter den Generälen und Admirälen, den Königen des Handels und der Industrie. Der deutsche Name habe im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben Amerikas die höchste Stufe erreicht, und zwar in einem Ausmaß, das die anderen verblüffe. Noch heute sei er der beste Empfehlungsbrief in Amerika. Man könne ihn hassen oder beneiden, man müsse seine Fähigkeiten anerkennen. Redner gebe zu, daß die Deutschamerikaner einen Teil dieses Ansehens und der allgemeinen Achtung dem alten Vaterlande mit seinen wunderbaren Erfolgen auf jedem Gebiete menschlicher Betätigung verdanken. Aber das amerikanische Deutschtum habe nicht auf den Lorbeeren der Vorfahren geruht.

In der ausgezeichneten Tugend der Dienstfertigkeit, Hilfsbereitschaft und Gefälligkeit liege aber auch die Hauptschwäche der deutschen Einwanderungen. Mancher deutsche Einwanderer wolle ein echter Amerikaner werden, ehe er noch den Staub der alten Heimat aus seinem Rock geklopft habe. Unter den Sachkundigen habe sich die Meinung gebildet, daß besonders die neuere deutsche Einwanderung schneller und bedeutend leichter Eigenart und Muttersprache verliere, als irgend eine andere Gruppe. „Der junge Deutsche landet heute in Amerika, aber wenn du ihn nach einer Woche auf der Straße triffst, benimmt er sich ganz so wie der Amerikaner, und wenn er erst englisch lernt, dann wirst du ihn ausschließlich für einen solchen halten", sagt ein Kenner. Das Schlimmste sei, daß ein guter Teil der Neulinge wie auch der jungen Generation der in Amerika von deutschen Eltern geborenen Deutschen dem Glauben huldigen, daß sie desto früher den Stempel eines hundertprozentigen Amerikaners erwürben, je schneller sie die deutsche Sprache verlernten. Man verdrehe sogar seinen guten alten deutschen Namen. Aus Schmidt wird ein Smith, der Grünberg werde zum Greenhill. Den Iren falle so etwas nie ein. Solche Deutschen schienen nicht zu wissen, daß der Regierung des Landes durchaus nichts daran liege, allen Einwohnern den englischen Stempel aufzudrücken. So falsch wie es sei, um Christ zu werden, erst Jude zu werden, so verkehrt sei es zu glauben, daß man zuerst die englische Haut anziehen müsse, um Amerikaner zu werden.

Theodor Roosevelt war, obwohl seine Familie seit Alters in Amerika gewohnt hat, obwohl er das Haupt des Landes war, doch stolz auf seine holländische Abstammung. Er sprach seinen Namen nicht englisch, sondern holländisch aus. Er sagte einmal den allzu eifrigen Einwanderern ins Stammbuch: „Ein Einwanderer, der sich seiner Muttersprache schämt und seine Abstammung verleugnet, ist unwürdig des Bürgerrechtes dieses Landes. Besser wäre es, wenn er das Land verließe, denn wenn er leichten Herzens das Teuerste verleugnet, wieviel leichter und schneller wird er unter Umständen das Land verraten, an das ihn keine hundertjährige Bande fesseln."

Amerika ist nicht das Land einer Nationalität oder Sprache, sondern das Land aller Nationalitäten und mit vielen Sprachen. Höchstens, daß die englische Sprache das vor den anderen voraus hat, daß sie als Amts- und Umgangssprache benutzt wird. Aber selbst das trifft nicht in allen Teilen des Landes zu. Kenntnis der englischen Sprache sei natürlich sehr nützlich, dürfe aber nicht auf Kosten der Muttersprache erworben werden. Erst kürzlich habe das einer der besten Professoren der Staatsuniversität, geborener Amerikaner und nicht von deutschen Eltern abstammend, erklärt.

Es werde vielleicht überraschen, wenn er, Dr. Klammer, sage, daß die deutsche Sprache die einzige lebendige westeuropäische Sprache sei und als solche von weltbekannten Philologen angesehen werde. Houston Stewart Chamberlain, ein ausgezeichneter Kenner aller westeuropäischen Sprachen, sagt, obwohl er ein Engländer war, daß seine eigene Muttersprache, die englische, zwar reich an Wörtern sei und mannigfachen Zwecken dienen könne, aber zart und tief auf englisch zu denken, sei ganz unmöglich. In England dringe keine Spur wahrer Bildung ins gemeine Volk, weil die Sprache, in der es geschehen könne, nicht vorhanden sei.

Die französische Sprache, sagte Chamberlain, arbeite wie eine Maschine, sei zwar poliert und glänze hell, aber sei hart wie Stahl und unfähig, sich neue Formeln anzueignen. Wenn der große Montaigne heute lebte, müßte er stillschweigen oder deutsch lernen.

Unter den lebenden Sprachen stehe die deutsche ohne Frage einzig in einer Majestät und Lebensfülle da, die jeden Vergleich ausschließe. Sie sei die Vermittlerin zwischen beiden und heute noch im Fluß des Werdens.

So habe der Engländer geschrieben. So dächten auch hervorragende Geister in Amerika, die wissen, was die Kultur des Landes fördern kann. Vom Atlantischen zum Stillen Ozean, von Kanada zum Golf erschalle heute, besonders in den höheren Lehranstalten, der Ruf: Zurück zum Studium der deutschen Sprache! Zehn Jahre lang habe man hartnäckig deutsche Sprache und Wissenschaft boykottiert und verleumdet. Aber der Pfeil sei auf die Schützen zurückgesprungen. Man sehe jetzt die Verheerung, die der Boykott der deutschen Sprache in den Kreisen der jüngsten Wissenschaftler Amerikas angestiftet habe. Infolgedessen sei mancher Deutschenhasser von gestern jetzt ein wohlwollender Förderer geworden, der sich in Lobsprüchen über deutsche Sprache, Literatur und Wissenschaft ergehe. Wenn nun die ganze Welt, Freund und Feind dies offen bekenne, würden die Deutschen, die diese wunderbare Sprache von ihren Vorfahren ererbt haben, sich nicht dagegen stemmen können. Es dürfe nicht von den Deutschamerikanern heißen, was einst Ludwig Uhland sang:

„Und ihre Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! Das ist der Blindheit Fluch!"

Heimchen am Herd

Die Sonnenblume.

Immer nun mein Herz sich dreht
Wie der Sonnenblume Runde
Um den Sinn der letzten Stunde
Die im Kreis der Himmel steht.
Alle Fragen reifen sacht
Wie der Blume schwarzer Samen.
Vögel, die vorüber kamen,
Merkten sich die süße Tracht.
Und so welkt des Lebens Frist
Vor dem starken Himmelsballe —
Doch die Vögel kommen alle,
Wenn es Winter worden ist.

Ruth Schaumann.

Meiner Schwester.

Ich hab' meiner Schwester die Wange gestreichelt,
Der Schwester, die nähend am Fenster saß;
Der Schwester, die nie ein Frühling umschmeichelt,
Die oft ihr Brot in Tränen aß.

Und wie ich so stand an ihrer Seite,
Da ging ein Zittern durch meine Hand;
Der Schwester Augen blickten ins Weite
Und eine Träne darinnen stand.

Am Fenster in Töpfen Geranien blühten,
Drauf fiel ein goldner Sonnenstrahl — —
Ich mußt meine Schwester vor Sonne behüten,
Denn ihre Wangen sind bleich und fahl.

Sie darf von Lenz und Liebe nichts wissen,
Das wär' für ihr Herz nur bitterste Not;
Es will ja niemand die Lippen ihr küssen,
Als jetzt das Leid und dann — — der Tod.

A. Glitz.

Der Unwürdige.

Liebe, meine Schultern brechen ein
Wie ein Zweig an seiner Früchte Schwere.
Warum füllst du meine irdne Leere
Ueberhoch mit deinem starken Wein?

Liebe, wie ein Wachs erwärmst du mich
Und erhöhst mich durch dein schönstes Siegel,
Meine Welt wird deiner Himmel Spiegel
Und das Volk vergißt mich über dich.

Liebe, wohin berge ich die Scham,
Unwert wie ein Sand der Morgenröte?
Aber spielt nicht auch der Hirt die Flöte
Die von einer krummen Weide kam?

Ruth-Schaumann.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heinrich Staab.
Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß.

8. Jahrgang – Nr. 40 | Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung | 16. Oktober 1929

Nachklänge zum 25jährigen Jubiläum der Oberrealschule zu Neuß.

Spruch, zum Festtag gesprochen.

I.

Herbstlich ward es mit Macht,
und in Schwere der Zeiten
neigt sich die Erde dem Winter zu.
Purpurn, golden die Pracht,
die sie umhüllet zur Ruh.
In die Weite, die Welt,
im mächtigen Spiel seiner Kraft,
die himmlischer Odem ihm schafft,
singt stürmisch ein Lied übers Feld
von Leben und jungem Blut,
gesäet im Frühlingstag,
geweckt in Sonnenglut,
gereift im Wetterschlag. —
Also vor Augen und Sinn,
in Gleichnis und Bilde geschaut,
erstehet von Anbeginn,
was Frieden und Krieg hier gebaut.

II.

Wo schwesterlich windet die Erft sich zum Rhein,
erstand nach des Kaisers Gebot,
gegründet im Kampf, gehärtet in Not,
Die Stadt uns aus Römergestein.
Im Kampf um den Rhein, von Süden, von Nord
viel Feinde ringsum und Krieg unerhört,
von Wällen und Toren und Türmen bewehrt,
erwuchs unsre Stadt, ein Felsen, ein Hort.
Und Handel und Wandel und ehrsamer Fleiß
der Zünfte, der Meister, der Knecht und Gesell,
der Kaufherrn, der Bürger — wer nennt sie nur schnell –
sie schufen der Heimat viel Ehren und Preis.
Und kraftvoller stets am heiligen Strom,
von Not hoch umdroht, von Feuer umloht,
erstand wie ein Phönix der Asche, dem Tod,
die Stadt um den alten, den herrlichen Dom.
Den Musen auch zollte man hohen Tribut:
so arg auch die Zeiten umschattet, beschwert,
den Musen ward nimmer der Zutritt gewehrt
sie fanden hier Heimat und pflegliche Hut.
So danken wir heut auch den Bürgern, der Stadt,
die geweckt diese Stätte zum Leben,
den Musen zum Heil, der Jugend zum Streben
empor auf des Wissens hell leuchtendem Pfad.

III.

Schmücket mit Kränzen heut silbern das Haar,
füget auch grünenden Lorbeer hinzu!
Fünfundzwanzig im Kreislauf der Jahr
Zählest der Jugend, der Lenze nun Du!
Da man einst schenkte Dir Leben und Sein,
trübt keine Wolke den friedlichen Tag,
bis mit gewaltigem, donnernden Schlag
schwefelnder Blitz zuckt im Westen, am Rhein
Gellend die Glocke ruft wuchtig vom Turm,
Jüngling und Mann in den Kampf, in den Tod.
Klingen heraus für ein Volk, das in Not!
Stehet wie Mauern, wie Recken im Sturm!
Hoch in den Lüften, zu Wasser zu Land',
fest wie ein Felsen in der Brandung, im Meer,
vier lange Jahre die eiserne Wehr
tausend Schlachten und Stürme bestand.
Und in der Front auch wie Bruder und Freund
stand todverachtend da, trutzig und frei,
Lehrer und Schüler in herzlicher Treu,
die heut zu ehren wir hier uns vereint.
Die Ihr da draußen ruht friedlich im Feld,
saht nicht die Schande, nicht Unglück, nicht Schmach,
da man die Fluren mit Haß nur bestellt.
Wir aber trotzten Verderben und Fron,
fügten mit eisernen Klammern das Reich,
türmten die Herzen, die Fäuste zum Deich
daran zerschellt' Feindes Tücke und Hohn.
Packten aufs neu in die Speichen, ins Rad,
Griffen aufs neue zum Hammer, zum Buch,
schärften aufs neue die Sichel, den Pflug,
senkten aufs neu in die Fluren die Saat.
Lösten aufs neue mit Zirkel und Blei
Rätsel und Fragen, Figuren und Zahl,
zeigten aufs neue mit Feder und Stahl,
daß deutsche Kraft zu zwingen nicht sei.
Also auch schärfen wir Sinn und Verstand
rühren ohn End', ohn Ermüden die Hand,
daß diese Stätte der Jugend, dem Land,
werde zum Segen, zum Glücksunterpfand.
So dann sich färbet einst golden der Kranz,
den überstrahlet heut silberner Glanz,
steh diese Stätte des Wissens, der Lehr',
fest und in Treuen, in Kraft hoch und Ehr!

Dr. Josef Zanders.

Junges Lehren, junges Lernen.

Eine Jubiläumsbeichte von Ludwig Mathar.

Eine Beichte in aller Oeffentlichkeit! Da muß man schon recht vorsichtig sein. Immerhin waren es Jugendsünden. Und ehrlicher Wille, ja Begeisterung war dabei. Das entschuldigt vieles. So sei es denn gewagt!

Die Städtische Oberrealschule Neuß, im Jahre 1904 begründet, war damals, ein paar Jahre vor dem Weltkriege, kräftig im Werden. Stand ja das alte Neuß, felix Nussia, noch immer in voller Kraft. Die starke Stadt, „der Kölner Kirche allzeit getreueste", einst als Zollstätte des Erzstiftes mächtig, dann als Bollwerk wider den welschen Karl den Kühnen berühmt, nach langem Niedergang am Erftkanal wieder aufgeblüht, wuchs in ihrem Hafen, in ihren alten und neuen Industrien, immer mächtiger empor. Eine zielbewußte Bürgerschaft, eine weitsichtige Kaufmannschaft wollte sich nicht mehr mit dem humanistischen Gymnasium, der Gelehrtenschule, begnügen; sie erstrebte für ihren Nachwuchs praktisches, sofort gebrauchsfähiges Wissen in den neueren Sprachen, in Mathematik und Naturwissenschaften. Solches ward in der neuen Oberrealschule gesichert. Kein Wunder, daß die aufblühende Stadt stolz war auf diese Schule, ihre Schule, wie die Klassen von der Sexta an bis zum „Einjährigen", bis zur Prima sich aufbauten, als Schüler zu Schüler, Lehrer zu Lehrer kam.

Darum war die Anstellung eines neuen Oberlehrers stets ein Direktor und Lehrerschaft, für Oberbürgermeister und Kuratorium, ja für die Bürgerschaft selbst ein wichtiges Geschäft. Mit Spannung wurde der Erkorene erwartet, und fügte er sich ein in das Wesen der Schule und der Stadt, mit Freuden begrüßt.

So hielt denn auch ich meinen Einzug. Es war keine Porta triumphalis gebaut. Der kleine, ein wenig zur Korpulenz neigende, neugebackene Oberlehrer wäre sich darunter auch zu armselig vorgekommen. Doch immerhin, man wurde im Kollegium feierlichst eingeführt. Das waren keine griesgrämigen, verknöcherten Pädagogarchen. Das war feuriges, frisches Blut, lebendiger Eifer. Der Direktor kein Pascha mit sieben Roßschweifen, ein liebenswürdiger Kollege, der es selbst lebhaft bedauerte, wenn die unerbittliche Glocke den interessanten Pausen im Konferenzzimmer ein Ende machte, der es peinlich vermied, die Selbständigkeit des Unterrichts anzutasten, der außer Dienst mit seinen Kollegen ein Herz und eine Seele war, der .... nun, ich will ihn nicht nachträglich erröten und nervös machen! Die Kollegen! nihil nisi bene, wie sich das nach fast zwanzig Jahren und erst recht bei einem Jubiläum gehört. Die altehrwürdige Theologia noch verständnisvoll und jugendlich bei aller Würde. Die Mathematik zwar ernst, aber nicht ohne das berühmte kaustische Lächeln, niemals Spielverderber. Die Naturwissenschaft schon ein klein wenig väterlich, bieder-kameradschaftlich. Die Geschichte unerbittlich kritisch bis zum streitbaren Parador. Die neueren Sprachen voll von gesundem Menschenverstand und aus der Eifel stammenden Energie, die sich kameradschaftlich anpaßte. Der Fachkollege forsch zugreifend, höchstlebendig. Freund der Schüler im Unterricht „sowohl als auch" bei Ausflügen und auf der Kegelbahn. Die Theologie von der andern Fakultät ganz versöhnlich und weltlicher Sicherheit nicht entbehrend, ja bei Kaisersgeburtstagsfeiern prächtig durch die Uniform verjüngt. Die wissenschaftlichen Hilfslehrer — o herrlicher Titel! — ließen damals zukünftige Größe zwar dämmerhaft ahnen (in Pädagogik und Philosophie), aber noch nicht klar erkennen. Immerhin war beiden eine sarkastische Schlagfertigkeit, ein sprudelnder „Witz" (im Lessing'schen Sinne) nicht abzuerkennen. Die Zeichenkunst war originell. Im ehrwürdigen Bart, in der künstlerischen Methode. Das Turnen war stramm, fast militärisch.

Und da sollte sich nun ein unabläßig quirlender, quecksilberhaft steigender und fallender, rabiat draufgängerischer Eigenwille durchsetzen!

Es gelang, dank der Güte und Nachsicht der andern. Dank dem Verständnis des Chefs, der selbst in diesen wildbewegten Pausen und Kontraversdebatten, kräftig mitlachte, der selbst am Stammtisch beim berühmten „Pilatus" (so wollen wir ihn nennen; die Pocula nicht zählte, und selbst, horribile dicta, die Einführungsfahrt des Neuerkorenen in der Staatskutsche mitmachte, die so fröhlich bei der ehrwürdigen Theologia endete.

Es gelang, dank auch der nicht klein zu kriegenden, schnell zu begeisternden, pfiffig verschmitzten, im Eselsbrückenschlag erfahrenen Schüler.

Dilecta juventutis meae et ignorantias meas ne memineris. Domine! Psalm XXIV, Vers 7.

Ja, ich muß sie bekennen, meine Jugendsünden!

Die armen Sextaner! Herkules hätte die harte Arbeit, den französischen Lautierkursus nicht überstanden. Es hätte noch der künstliche Gaumen, mit Ruß beschmiert, aus dem Seminar des Pariser Abbé Rousillet gefehlt! Stundenlang Fermez la porte! La porte est fermée. Ouvrez les fenêtres! Les fenêtres sont fermées. Wenn auch keine Tür offen, kein Fenster geschlossen war.

Könnt ihr mir's heute verzeihen, ihr mit allen Zahlen des Peloponesischen Krieges geplagten Quartaner! Alle Memnotechnik hätte bei solch teuflischen Inquisitionen versagt.

Right or wrong, my country! So hatte man's im berühmten Kölner Seminar erlernt, so mußte man es hier den braven Untertertianern aus der Hauptstraße, der Neußerfurth und Nievenheim beipauken. Stun—den—lang! Mit dem Bleistift im Munde, daß sich die Lippen kaum bewegen können.

Denkt nicht mehr an diese, in hundert Unterabteilungen zerspaltenen Auffatdispositionen, ihr Herren Primaner!

A, I, I, a, c usw. Dazu reichte die größte Tafel der Oberrealschule nicht aus, die der wackere, allzu geduldige und dienstbeflissene Kastellan herbeischleppen mußte. Natürlich nicht ohne das verständnisvolle Gelächter der Klasse. Denkt nicht der ellenlangen Hausaufsätze, der verzwickten Klassenaufsätze, ihr Braven! Hier ewiger Aufschub, glaubwürdigste Entschuldigungen bei versäumten Ablieferungs-Terminen — dort verlängerte Zeit bis tief in den Nachmittag hinein. „Hä hätt se!" Das war das freudige oder kleinlaute Murmeln, wenn die Elaborate eures Genius unerbittlich mit Strömen roter Tinte korrigiert, wiederkamen und Heft für Heft, Fehler für Fehler nach festen grammatischen, stilistischen, inhaltlichem Plan hergenommen wurden. Denkt nicht der aus dicken Wachstuchlladden vorgetragenen Literaturgeschichte, die einen Gordoke noch übertrumpfte!

Doch genug davon! Alle bestanden, das genügt. Der Abiturientenkommers war großartig. Beim Heimweg war es ein Glück, daß die Gaslaternen noch brannten und daß die Frau Oberlehrer solch ein goldenes Herz hatte. Auch die Wächter der Nacht waren blind ....

Ja, es war trotz aller Jugendsünden doch eine schöne Zeit. So heiter, so frei von Sorgen, so voller Schwung! Die Symposia beim „Viletus", im „Bildchen" waren berühmt. Mit den Herren von der Bürgerschaft stand man sich trefflich, auch wenn man beim Schützenfest gerade Ferien hatte.

Ich gedenke auch mit Wehmut, nicht mit Reue jener Rundtrunke von Junggesellenbude zu Junggesellenbude, wo noch mehr Geist als Bier verzapft wurde. Gewaltige Geisteesschlachten wurden da geschlagen, einmal in der ehelichen Behausung des Phtiosephen vor der Büste des Sokrates, ein andermal vor den Bücherstapeln des Pädagogen. Neue Kollegen wurden da besser als im Konferenzzimmer eingeführt: Der lange Laban, der Kenner der Geschichte, der gemütliche Schwabe und andere.

Das sind Jugendsünden, daran man sich gerne erinnert.

Ueberhaupt bitte ich, mir beim Jubiläum Generalabsolution zu erteilen!

*

Preislied auf Deutschland *).

Abendrotumsäumte Wälder,
Korngeruch der goldnen Felder,
Grüne Wiesen, bunte Matten
In der Berge blauen Schatten.
Flüsse, die das Land durchrauschen,
Daß wir sinnend sie belauschen.
Quellen, die dem Fels entrinnen
Und den Wasserfaden spinnen
In die Ewigkeit getrieben.
Schönes Deutschland, laß dich lieben!

Alte Haine krauser Eichen.
Die dem Sturm und Frost nicht weicher
Braunes Moor und rote Heide,
Wilder Bienen süße Weide.
Teiche, still im' Busch verborgen,
Taubesprengte Maienmorgen.
Seen, die in tiefen Tiegeln
Düsterschwarze Kiefern spiegeln,
Immerzu vom Wind zerrieben.
Schönes Deutschland, laß dich lieben!

Dörfchen, die in Tälern ruhen
Wie Geschmeide in den Truhen.
Bäche, schlangengleich gewunden,
Kühles Bad in Mittagsstunden.
Vogelsang aus Gras und Blumen.
Schäfer, die von Elfen träumen,
Mondglanz auf den weißen Hügeln,
Käfer, die mit feinen Flügeln
Fünkchen gleich die Luft durchstieben.
Schönes Deutschland, laß dich lieben!

Wetterleuchten in den Nächten,
Mädchen, die ihr Haar sich flechten
Still und blond zu langen Zöpfen,
Schwärmerei in ihren Köpfen.
Draußen hört man Ständchen klingen
Zwischen Nachtigallensingen,
Und die Brunnen plätschern leise
Ihre träumerische Weise
In das letzte Riegelschieben.
Schönes Deutschland, laß dich lieben!

Heu und Hollerduft zu mischen,
Bald zu jagen, bald zu fischen,
Faul im fetten Klee zu liegen,
Scheun, wie sich die Falter wiegen.
Morgens Honig, Mittags Braten,
Saft zu neuen Heldentaten.
Abends Rahm und Meth in Kannen,
Jeden bösen Alb zu bannen,
Dir mit ganzem Blut verschrieben,
Schönes Deutschland, laß dich lieben!

Märchenspuk und alte Sagen,
Unkenruf aus fernen Tagen.
Um den Kreuzweg Blitz und Regen,
Schauer, die uns warm umfegen.
Zwergenvolk und Wassernixen,
Wie sie tuscheln, wie sie knixen!
Und vermummte weiße Frauen
Aus zerwehten Sträuchern schauen,
Und sie hexen sechs aus sieben.
Schönes Deutschland, laß dich lieben!

Winterluft, du Feind der Lauen,
Wenn die düstern Nebel brauen,
Tanzt der Schnee in großen Flocken
Wie die Geister um den Brocken.
Auf den Herd die Scheite sprühen,
Herrlich, wenn die Backen glühen!
Und die Stürme draußen brausen.
Kracht das Eis, wen wird es grausen!
Narr, wer jetzt nicht hier geblieben!
Schönes Deutschland, laß dich lieben!

*

*) Aus Herbert Eulenberg: „Michel, ein deutsches Heldengedicht". J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W. (Volksausgabe 2,50 RM.)

Deutsche Sprache, deutsches Volkstum in Amerika.

Ein deutscher Tag in Omaha (Nordamerika) und seine Lehren.

Im September fand in Omaha (Nordamerika) ein großer Deutschen-Tag statt, der die Deutschen aus dem ganzen Staate Nebraska zusammenführte. Gouverneur Weaver von Nebraska hielt die Festrede. Eine Tagung mit dem Jahresbericht des deutsch-amerikanischen Staatsbundes von Nebraska gab ein Bild über die Organisation. Auf der eigentlichen Tagung wurde auch über die bisherigen Arbeiten zur Herausgabe eines Buches „Geschichte der Deutschen in Nebraska" berichtet. Nachmittags begann im Park des Deutschen Hauses eine allgemeine Feier für Groß und Klein.

Die „Omaha-Tribüne" schrieb, daß der Tag kundtun sollte, daß trotz der Beschränkung der persönlichen Freiheit der deutsche Geist in Nebraska noch lange nicht im Aussterben sei und deutsche Kultur, deutsches Wesen sowie deutsche Gemütlichkeit trotz der „niederträchtigen Periode der letzten 15 Jahre" den gebührenden Platz behaupten.

Es war am 6. Oktober 1683, als die ersten Deutschen am Delaware landeten. Die „Omaha-Tribüne" veröffentlicht zum Deutschen Tag ein Gedicht, welches illustrierte, was die Deutschen in den 246 Jahren für das Land getan haben:

„Wir machten hier zuerst das Glas,
Wir stampften hier zuerst Papier,
Die erste Bibel druckte hier
In Deutsch ein deutscher Pionier
Wir bauten Brücken hoch und hehr
Und schufen manchen Handelszweig,
Und sandten selbstgebaute Schiffe
In manches fernegelegne Reich.
Manch goldnes Handwerk brachten wir
Vom alten Vaterlande mit
Und deutsche Kunst und Wissenschaft
Begrüßten dich bei jedem Schritt.
Wir pflanzten hier der Blumen Pracht
Zuerst in Garten und in Feld,
Die allerbesten Aecker hier
Hat deutsche Bauern Hand bestellt
So spricht zu uns ein jedes Haus
An dem ein Deutscher mitgebaut,
So kündet's jede Straße dem,
Der offnen Blickes sie beschaut,
So kündet's uns manch' mächt'ger Schloß,
Aus dem der Rauch zum Himmel steigt,
So kündet's der Geschichte Buch,
Wenn auch der Menschen Mißgunst schweigt:
Und deshalb braucht der Deutsche hier
Die Spötter gar nicht zu befehden,
Wenn Menschen schweigen, heißt es ja,
Da werden laut die Steine reden!"

Die „Omaha-Tribüne" schrieb weiter: „Die hier eingewanderten Deutschen haben in allen Lagen des Lebens auf gewerblichen, technischen und wissenschaftlichen Gebieten, wie im Bereiche der Kunst und auf dem Felde politischer Kämpfe stets in erster Reihe geglänzt und ihre Masse war stets auf der gerechteren Seite zu finden und ihr Banner wehte immer auf Seiten der Freiheit und Gerechtigkeit und des gefunden Menschenverstandes. Im Sinne des Allgemeinwohles ist viel getan worden, indem man große Plätze und Waldungen für die Erholung der Bevölkerung aufgekauft hat. Trotzdem können die Naturanlagen der amerikanischen Städte kaum mit der Größe und Schönheit des Berliner Tiergartens konkurieren.

Auch wenn man sich das Flugwesen in Amerika genauer ansieht, muß man zu dem Resultat kommen, daß es lange nicht so durchgebildet ist wie in Deutschland. Der ganze Luftverkehr der Vereinigten Staaten steht noch im Anfangsstadium. Die Flugfelder sind fast durchweg zu klein angelegt; sie liegen gewöhnlich sehr weit außerhalb der Stadt. Die Flugplatzeinrichtungen, die Hangars usw. machen den Eindruck provisorisch errichteter Bauten; auch der große Roosevelt-Flugplatz bei Newyork zeigt dieselben Erscheinungen."

Das Programm des Tages trug den in der Heimat gewohnten Charakter. Turnriegen verschiedener Städte führten Freiübungen, Turnen am Barren und Reck sowie Gruppenstellungen vor. Eine Künstlerkapelle brachte Musikstücke zu Gehör. Deutsche Gesangvereine sangen Lieder. Deutsche Künstler brachten Solis, u. a. „Am Rhein, beim Wein!" zum Vortrag. Tongemälde gab der Musikverein von Omaha. Professor Dr. Klammer von der Creighton-Universität hielt Festrede. Nach Eintritt der Dunkelheit wurde der von der Usagesellschaft zur Verfügung gestellte Hindenburgfilm mit großer Begeisterung vorgeführt.

Der Deutsch-amerikanische Bürgerbund konnte auf seiner dritten Jahrestagung berichten, daß die Zahl der Vereine auf 33 gestiegen war und sich neue Vereine angemeldet haben. Im großen Ganzen herrsche in den Reihen der Deutschamerikaner, so sagte Präsident V. J. Peter, die aus dem Weltkrieg stammende, so verhängnisvolle Erschlaffung und Gleichgültigkeit noch. Aber die Erfolge der letzten Jahre ermutigten zum entschiedenen Kampfe dagegen. Ein Sonderausschuß zur Förderung des deutschen Sprachunterrichtes, dem die tüchtigsten Männer und Frauen angehören, hat durch englische und deutsche Werbeschriften gewirkt. In Grand-Island ist es gelungen, an der Hochschule den deutschen Sprachunterricht wieder einzuführen. Doch große Arbeit steht noch in zahlreichen Städten und Ortschaften des Staates bevor.

In der Aussprache wurde vor allem auf die Bedeutung der deutsch-amerikanischen Presse und der deutschen Gesangvereine für die Erhaltung des Volkstums hingewiesen. Maler Gustav Berk hatte für das Fest ein kunstvolles Porträt Hindenburgs und eines des amerikanischen Präsidenten gemalt.

In seiner tiefdurchdachten Festrede vor den Tausenden, die am Deutschen Tag teilnahmen, verglich Dr. Klammer die ersten deutschen Einwanderer mit den Spartanern, die in den Thermopylen kämpften. Auch sie gehorchten den Gesetzen, und zwar den strengen Gesetzen des Lebens, die sie zum Verlassen des Heimatlandes zwangen. Auch die ersten Einwanderer mußten mit Wildnis und Not Kämpfe führen. Aber sie waren Gründer des wunderbaren Keimens